

Ludger Weckel

Heilige des Volkes

MärtyrerInnen in Lateinamerika

Am 24. März jährt sich die Ermordung Bischof Oscar Arnulfo Romeros zum zwanzigsten Mal. Er und die vielen anderen BlutzugInnen der Kirche Lateinamerikas gelten in ihrem Volk als Heilige. Sie stehen dabei auch für ein neues Verständnis von dem, was heute Martyrium bedeuten kann.

● Der lateinamerikanische Befreiungstheologe Victor Codina hat vor einigen Jahren gesagt: »Während das Martyrium in der modernen europäischen Theologie anscheinend keine Rolle mehr spielt, hat die Befreiungstheologie dieses Thema als Konsequenz der Kirchenverfolgungen der letzten Jahre in Lateinamerika mit großer Anstrengung aktualisiert.«¹ In der hiesigen Theologie tauchen die Begriffe Märtyrer und Martyrium nur noch selten auf und wenn, dann fast ausschließlich im Zusammenhang mit historischen Untersuchungen über die Anfänge der Kirche, über die Entstehung der Märtyrer- oder Heiligenverehrung oder deren Einfluss auf das sich entwickelnde Selbstverständnis der jungen Kirche.²

»Aktuelle« MärtyrerInnen

● Ganz anders ist die Situation in Lateinamerika, zumindest im einfachen Volk und in

der Theologie der Befreiung. MärtyrerInnen werden auf vielfältige Weise verehrt: In Gottesdiensten und christlichen Versammlungen, sogar in politischen Treffen wird an sie erinnert; der jeweilige Name wird gerufen und alle antworten: »presente«, d.h. anwesend, gegenwärtig. Besonders an den Jahrestagen, z.B. der Ermordung von Bischof Romero von San Salvador (24. März) oder von den Jesuiten der Katholischen Universität von El Salvador (16. November) ziehen Demonstrationen und Prozessionen durch die Straßen und werden Gottesdienste und Kundgebungen gefeiert. Orte und Neuansiedlungen werden nach den Ermordeten benannt und Bilder von MärtyrerInnen finden sich in vielen Haushalten. Lieder, Gedichte, Geschichten und Gebete werden formuliert und weitergegeben, in denen das Leben der MärtyrerInnen erzählt wird. Die Orte der Ermordung, soweit bekannt, sind Orte der Erinnerung.

Anders als bei uns erinnert man sich in Lateinamerika ganz »aktueller« MärtyrerInnen. Es sind Menschen, die aufgrund ihres Engagements, aufgrund ihrer Option für die Armen, ihres Einsatzes für soziale Gerechtigkeit umgebracht wurden. In allen Ländern und Regionen Lateinamerikas werden MärtyrerInnen verehrt; die Gründe, weshalb die Einzelnen umgebracht wurden, sind in vielen Punkten verschieden, gemeinsam ist ihnen jedoch, dass sie die Mächti-

gen, also diejenigen, die von der gegenwärtigen Ungerechtigkeit profitieren und die herrschende Unrechtssituation aufrechterhalten möchten, gestört haben: »Man tötet den, der stört«, sagte einmal Erzbischof Romero. Er selbst wurde ebenfalls zum »Störenfried« und zur Zielscheibe der Mächtigen. Wer die Realität benennt, Gefährdungen und Verfolgungen von Menschen an-

**»Man tötet den,
der die Mächtigen stört.«**

und Alternativen zur herrschenden Unrechts-gesellschaft einklagt, der wird »ruhig gestellt«. So wie z.B. im April 1998 Bischof Gerardi in Guatemala, wenige Tage nachdem er eine umfangreiche Dokumentation über Menschenrechts-verbrennen, vor allem von Militärangehörigen verübt, veröffentlicht hatte. Aber die bekannten Namen stehen für viele Tausende weniger bekannte: Die Kirche Guatemalas schätzt, dass seit 1970 mehr als 2000 ihrer Katecheten ermordet wurden. Sie wurden getötet, weil schon die einfache Tatsache, dass sie Menschen zum Gottesdienst versammelten, von Militärs oder Großgrundbesitzern als subversiv empfunden wurde.

Gestorben wie Jesus

- Als in Lateinamerika in den 60er-, 70er- und 80er-Jahren immer mehr Menschen umgebracht, Christen verfolgt und getötet wurden, weil sie sich in ihren Gemeinden zum Gebet und zur Besprechung ihrer Alltagsprobleme zusammensetzten, als immer mehr KatechetInnen und Priester umgebracht wurden, weil die Großgrundbesitzer und politischen Machthaber deren Pastoralarbeit für Anstiftung zum Aufruhr hielten, haben TheologInnen begonnen, über deren

Tod und dessen Beziehung zum traditionellen Martyriumsbegriff nachzudenken.

Zunächst sagte beispielsweise Ende der 70er-Jahre Erzbischof Romero über die MärtyrerInnen: »Für mich sind sie wirkliche Märtyrer im Sinne des Volkes. Natürlich benutze ich diese Bezeichnung nicht im kanonischen Sinn. Im kanonischen Verständnis setzt die Bezeichnung Märtyrer einen Prozess bei der höchsten kirchlichen Autorität voraus, die dann den Märtyrer für die gesamte Universalkirche verkündet. Ich respektiere dieses Gesetz und werde niemals sagen, dass diese ermordeten Priester kanonisierte Märtyrer sind. Aber im Sinn des Volkes sind sie Märtyrer. Sie haben sich in die Armut hineinbegeben.«³

Es beginnt eine theologische Reflexion, die erkennt, dass der Tod derjenigen, die als Priester, KatechetInnen und ChristInnen aufgrund ihres Einsatzes für die Armen umgekommen sind, dem Tod der frühen christlichen Zeugen und vor allen Dingen dem Tod Jesu sehr ähnlich ist. Jesus von Nazareth wurde getötet, weil er die herrschende Ungerechtigkeit anklagte, weil er sich derjenigen Menschen annahm und diejenigen unterstützte, die von ihrer Gesellschaft missachtet und ausgeschlossen wurden. Er stellte der gesellschaftlichen Ausgrenzung, dem sozialen und dem vorzeitigen realen Tod von Menschen das Leben, das anbrechende Gottesreich entgegen. Dieses neue Reich des Lebens für alle hat Jesus von Nazareth in seinem Handeln, in den Wundern, in den Gesetzesübertretungen zugunsten der Menschen, in den Gleichnissen ansatzhaft verwirklicht und real erfahrbar werden lassen. Dadurch ist er für diejenigen gefährlich geworden, die von den herrschenden Verhältnissen profitieren. Sie haben ihn verfolgt und schließlich am Kreuz ermorden lassen.⁴

Mit der Entdeckung, dass es in Lateinamerika vielen Menschen wie Jesus ergangen ist, die

aber im kanonischen Sinn nicht als MärtyrerInnen anerkannt werden, beginnt eine kritische Rezeption des kanonischen Martyriumsbegriffes: »Auf der einen Seite ist das Martyrium der christliche Tod schlechthin; auf der anderen Seite werden diejenigen, die heute auf sehr ähnliche Weise wie Jesus getötet werden, von dieser Auszeichnung ausgeschlossen, weil ihr Tod nicht den Anforderungen der kirchlich-dogmatischen Definition entspricht. ... Damit verschiebt sich das Problem auf die wesentlich radikalere Frage, ob Jesus selbst ein Märtyrer war oder nicht.«⁵

Nach kanonischem Verständnis besteht die Beziehung zwischen Jesus und den Märtyrern darin, dass die Märtyrer für Christus Zeugnis ablegen⁶, aber die Form des Martyriums braucht weder den Tod Jesu noch seine historischen Ursachen geschichtlich nachzuvollziehen. Wer jedoch nicht die traditionelle Definition, sondern die Praxis Jesu zum Maßstab nimmt, kommt zu einem anderen Ergebnis: »Märtyrer ist nicht zuerst und ausschließlich, wer für Christus stirbt, sondern wer wie Jesus stirbt; Märtyrer ist nicht zuerst und ausschließlich, wer wegen Christus stirbt, sondern wer für die Sache Jesu stirbt. Das Martyrium ist somit nicht allein der Tod aufgrund der Treue zu irgendeiner Forderung Christi, die hypothetisch auch etwas Willkürliches beinhalten könnte, sondern das treue Nachvollziehen des Todes Jesu.«⁷ Das »Wie« des Todes Jesu meint dabei nicht die Todesart (Kreuz), sondern vielmehr die Todesursachen (die Konflikte, die zum Kreuz führen). So schreibt Bischof Romero kurz vor seiner Ermordung an den brasilianischen Bischof Pedro Casaldáliga: »Ihre herzliche Unterstützung hilft uns, weiterhin unseren Auftrag treu zu erfüllen, die Hoffnungen und Ängste der Armen auszudrücken und in Freude die gleichen Gefahren wie Jesus in Kauf zu nehmen, indem wir uns mit der gerechten Sache der Besitzlosen identifizieren.«⁸

Und Bischof Casaldáliga schreibt nach der Ermordung Bischof Romeros in einem Gebet über dessen Wirken:

»Heiliger Romero, Hirte und Märtyrer
Der Engel des Herrn brachte am
Vorabend die Botschaft [...]
Das Herz von El Salvador schlug
den 24. März und Agonie.

Du brachtest das Brot dar,
den lebendigen Leib
– den gefolterten Leib deines Volkes;
sein siegreich vergossenes Blut –
Bauernblut deines hingeschlachteten Volkes,
das die beschworene Morgenröte
in Freudenwein färbt.
Der Engel des Herrn brachte am
Vorabend die Botschaft,
und das Wort ist wiederum Tod
geworden in deinem;
wie es alltäglich Tod wird
im bloßen Fleisch deines Leibes.

Und es wurde zu neuem Leben,
in unserer alten Kirche!

Wieder stehen wir auf als Zeugen,
heiliger Romero von Amerika,
unser Hirte und neuer Bekenner!
Romero des fast unmöglichen Friedens
auf dieser kriegführenden Erde.
Romero, du leuchtende Blume der ungebrochenen
Hoffnung des ganzen Erdteils.
Romero des lateinamerikanischen Pascha.

Armer glorreicher Hirte,
von gedungenen Mördern getötet,
um Dollars, Devisen.
Wie Jesu im Auftrag der Macht.

Armer glorreicher Hirte,
verlassen von den eigenen Brüdern
im Amt und im Mahle. [...]

Doch die Armen haben dich begleitet,
in treuer Verzweiflung,
Hirt und Herde zugleich
deiner prophetischen Mission.
Dein Volk sprach dich heilig.
Die Stunde des Volks wehte dich im Kairos.
Die Armen haben dich gelehrt,
das Evangelium zu lesen.«⁹

Erinnertes Leben

● Die Erinnerung an die MärtyrerInnen ist von zwei wichtigen Punkten geprägt: Erstens wird in Gedichten, Gebeten und Festen an das konkrete Handeln der MärtyrerInnen erinnert, an die Konflikte, die letztlich zu ihrer Ermordung geführt haben. Es ist eine »politische« Erinnerung, denn es werden auch die Täter und Verantwortlichen angeklagt, die nicht selten nie bestraft wurden und gar bis heute in einflussreichen Positionen sitzen.

Und zweitens ist das Martyrium kein erstrebenswertes Ideal. Es ist keine Todessehnsucht, die die Märtyrer in den Tod treibt. Es ist vielmehr der Wille zum Leben, der Wille zum Leben für alle Menschen. Um des Lebens willen, im Kampf um den Schutz des gefährdeten Lebens, werden die MärtyrerInnen von denjenigen »geopfert«, denen Macht, Reichtum und Gesetzestreue wichtiger sind als das Leben von Menschen. In diesem Sinne ist das Martyrium nichts Wünschenswertes, sondern eine Negation im doppelten Sinne: Es ist die unerwünschte Begleiterscheinung eines unerwünschten (gesellschaftlichen) Zustandes. Denn weder die Situation der Ungerechtigkeit ist erwünscht, noch der

Umstand, dass Menschen, die diese Ungerechtigkeit aufdecken, anklagen und verändern wollen, bei diesem Unterfangen umkommen.

Bedeutsamer Tod

● Obwohl der Märtyrertod kein erstrebenswertes Ideal ist, wird den MärtyrerInnen nach ihrem Tod wichtige Bedeutung zugesprochen¹⁰: Erstens decken sie in ihrem Leben und mit ihrem Tod die todbringende Sünde auf und zeigen was geändert werden muss, damit der Weg des Gottesreiches beschrritten wird. So sind diese Märtyrer in ihrem Handeln Wegweiser zum Gottesreich: Ihre Ermordung zeigt, was in dieser Welt falsch läuft und ad negativum können wir daran erkennen, wohin der Weg des Gottesreiches zumindest nicht führt. Positiv heißt dies: die Märtyrer sind zumindest auf der richtigeren Spur als deren Gegner, die sie umbringen ließen.

Zweitens ermöglichen und fördern die MärtyrerInnen durch ihr Leiden Umkehr und Solidarität. So wurde z.B. Erzbischof Romero durch die Ermordung des Priesters Rutilio Grande – wie er selbst sagte – bekehrt. Angesichts des Leidens desjenigen, der unter die Räuber gefallen ist, haben die ZeugInnen dieses Martyriums zwei Möglichkeiten, entweder die Augen zu schließen und weiterzugehen oder aber sich vom Leid an-

»dass die Reichweite der Schreckensherrschaft begrenzt ist«

rühren zu lassen und zu helfen. Letzteres geschieht immer wieder und führt damit zu Solidarität und Umkehr. Das heißt: MärtyrerInnen evangelisieren die Realität.

Drittens stehen die MärtyrerInnen für mutiges Handeln, das neue Lebensräume eröffnet. Sie durchbrechen die herrschende Logik der Un-

terdrückung und Verfolgung und zeigen andere Werte, für die es zu leben lohnt. Und weil sie sich eben nicht durch Drohungen zurückschrecken lassen, zeigen sie auch, dass die Reichweite der Schreckensherrschaft begrenzt ist: Die Herrschaft von Angst und Todesdrohung kann nicht alles erzwingen.

Viertens sind die MärtyrerInnen – wie Jesus – in der Geschichte als Auferstandene gegenwärtig. Sie sind »presente« im Wirken der Menschen, in ihren Erinnerungen, in ihrem solidarischen Handeln, in Gedichten, Gebeten und Liedern. Das mutige Auftreten z.B. der Bischöfe Gerardi und Romero ist weiter gegenwärtig, ihre Anklage der Sünde des Antireiches ist wie die Verkündigung der frohen Botschaft Jesu vom kommenden Gottesreich geschichtlich präsent.

Ein neues Verhältnis zu Tod und Leben

● Diese Rekonstruktion des Martyriumsbegriffes durch die Befreiungstheologie aufgrund der Praxis der Basiskirche in Lateinamerika macht uns auf verschiedene Aspekte aufmerksam: Zunächst ist die Gesellschaft von ihren Opfern aus zu betrachten. Eine Praxis der Nachfolge Jesu ist mit einer Position der Neutralität gegenüber den Opfern nicht vereinbar, denn Neutralität bedeutet in diesem ungleichen Kampf immer, sich auf die Seite der Stärkeren zu stellen.

Diese Parteilichkeit an der Seite der Opfer heißt aber, diese in ihrem Kampf um Leben und Gerechtigkeit zu unterstützen und zu stärken. Eine solche Parteilichkeit ist mit der in vielen unserer christlichen Gemeinden vorherrschenden »Konfliktscheu« nicht zu vereinbaren.

»Protest gegen den vorzeitigen Tod«

Christlicher Glaube, Nachfolge Jesu von Nazareth ist Protest gegen den vorzeitigen Tod. Er ist aber auch Protest gegen die Resignation, gegen die achselzuckende Hinnahme von Irrsinn. Und der vorzeitige Tod von Menschen, um der Durchsetzung von Gesetzen oder Eigentumstiteln willen ist solch ein Irrsinn.

Dieser Martyriumsbegriff macht auf ein anderes Verhältnis zum Tod aufmerksam: »Das andere Verhältnis zum Tod spricht sich schlicht darin aus, dass Menschen nicht mehr wie gebannt auf die Tatsache starren, dass jeder Mensch stirbt, sondern sehr genau und immer genauer zu fragen beginnen, wie Menschen sterben und wann sie sterben und warum sie sterben. Tod ist nicht gleich Tod ... Es gibt einen Tod, den man ertragen kann, weil er das natürliche Ende eines runden, sinnvollen Lebens ist ... Und es gibt einen unerträglichen Tod, einen bösen, sinnlosen, obszönen Tod, der eine unerträgliche Verhöhnung des Lebens ist.«¹¹ Es geht nicht darum, das Kreuz zu feiern, sondern die Gekreuzigten von ihren Kreuzen herunterzunehmen.

¹ Victor Codina, *Parabolas de la mina y el lago*, Salamanca 1990, 178.

² Vgl. ausführlicher dazu und zum Folgenden: Ludger Weckel, *Um des Lebens willen. Zu einer Theologie des Martyriums aus befreiungstheologischer Sicht*, Mainz 1998.

³ Predigt am 23.9.1979, in: *La voz de los sin voz*, San Salvador 1987, 330.

⁴ Vgl. Jon Sobrino, *Christologie der Befreiung*, Mainz 1998, bes. 271ff.

⁵ Sobrino, *Christologie*, 359f.

⁶ So auch das im Herbst 1999 veröffentlichte

zweibändige deutsche Martyriologium des 20. Jahrhunderts, das den Titel »Zeugen für Christus« führt (hg. von Helmut Moll).

⁷ Sobrino, *Christologie*, 363.

⁸ Pedro Casaldáliga, *Auf der Suche nach dem Reich Gottes*, Klagenfurt/Wien 1989, 281.

⁹ Casaldáliga, *Auf der Suche*, 295.

¹⁰ Vgl. Weckel, *Um des Lebens willen*, 166ff.

¹¹ Ernst Lange, *Nicht an den Tod glauben. Praktische Konsequenzen aus Ostern*, Bielefeld 1975, 113.